Univ. of Ill. Library
LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA
53
1530

Oak Street
UNCLASSIFIED

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Deutschlands öffentliche Meinung

im

Reformationszeitalter

und

in der Gegenwart.

Von

Karl Fischer.

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich,
Und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.

Berlin, 1874.

C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.

Carl Habel.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

An der Schwelle eines neuen Zeitalters stehen wir; und gern richten wir den Blick auf Leid- und Streitgenossen einer Periode zurück, in der es gährte wie heute. Der Jammer des heiligen römischen Reiches, das weder heilig, noch römisch, noch ein Reich war, war gewohnheitsmäßig; die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern in Verzweiflung aufgegeben; der sociale Nothschrei erklang dumpf und wurde lauter. Eine politische, religiöse, sociale Umwälzung schien unausbleiblich. Es entspricht der Natur unseres Volkes, daß es die religiöse Bewegung war, welche zum Mittelpunkt der Entwicklung wurde. Und wie sehr unterscheidet sich jene Bewegung am Beginn des 16. Jahrhunderts von allen früheren derartigen. Vor vierthalb Jahrhunderten fingen einzelne erleuchtete Geister an auf die nationalen Empfindungen unseres Volkes einzuwirken; der deutsche Ritter Ulrich von Hutten hat den nationalen Kampf gegen Rom eröffnet. Wen wollte es wundern, daß er sich zuerst an Kaiser, Fürsten und Adel wandte zu einer Zeit, in der der wohlhabende Mittelstand den öffentlichen Interessen abgewandt, und der vierte Stand in Armuth und Unfreiheit war.

Aber des deutschen Ritters gewaltige Stimme mochte ein Karl der Fünfte nicht hören; seine Donnerworte verklangen im Alltagsgeräusch der Fürstenhöfe, die Schneide seiner Schriften verwundete auch seine Standesgenossen. Jetzt galt es mit den großen

Massen des Volks eins zu werden, auf sie zu wirken und sie in einer Richtung in Bewegung zu setzen.

Huttens und seiner Genossen Thätigkeit bedarf keiner wiederholten Darstellung; die Presse, die volksmäßige Literatur jener Epoche ist gerade in unserer Zeit von Interesse; es werden zahllose Parallelen mit der Gegenwart bemerklich werden. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß es eine Presse in unserem Sinne zu jener Zeit nicht gab. Die öffentliche Meinung wurde gebildet und dargestellt namentlich durch Flugschriften und die sogenannten Prädikanten.

Schon die Humanisten hatten ihre Anhänger in Deutschland herumreisen und im ganzen Reiche für sich die Werbetrommel rühren lassen; die religiöse Bewegung bediente sich desselben Mittels. Die Prädikanten waren keineswegs immer Geistliche, sondern Leute, welche sich namentlich durch ihre volksthümliche Beredsamkeit einen besonderen Einfluß auf die Massen auszuüben getrauten. Sie blieben so lange an einem Orte, bis sie dort ihren Zweck erreicht zu haben glaubten; nicht selten mußten sie auch der Gewalt eines obrigkeitlichen Befehls früher weichen. Dieser Leute gab es eine sehr große Anzahl. Nur die bekanntesten und einflußreichsten sind uns dem Namen nach bekannt; so namentlich Johannes Eberlin aus Günzburg bei Ulm. Zuerst Prediger im Barfüßerkloster in Tübingen, wandte er sich in Ulm der neuen Lehre zu, wurde aus seinem Kloster ausgestoßen und aus Ulm vertrieben. Dann begann er sein für die Verbreitung der antirömischen Lehren so fruchtbares Wanderleben. Was zu einem solchen Wanderprediger vor allem gehört, besaß er im höchsten Maaße: genaue Kenntniß des Stoffs, des Volks und eine hinreißende, oft nach der Sitte der Zeit derbe und witzige Sprache. Die Unterdrückung des gemeinen Mannes ging ihm nahe, er verstand ihr einen gewaltigen Ausdruck zu geben. Aehnlich wirkten der Baseler Jakob Strauß und Paul von Spretten, ein schwäbischer Ritter, ebenso beredt und eifrig als unerschrocken.

Eine eigenthümliche Erscheinung ist „ein laiisch Mensch, genannt Karsthans", der durch seine volksthümliche Sprache, er gab sich für einen Bauer aus, mächtigen Einfluß ausübte. So ist er zum Typus in den Flugschriften jener Zeit geworden, deren viele jenen Namen als Ueberschrift tragen oder jenen Bauer redend auftreten lassen.

Eine ähnliche Erscheinung ist ein schwäbischer Bauer, genannt der Bauer von Wörth, der freilich weder lesen noch schreiben konnte, dem aber die Macht des Wortes in solchem Grade zu Gebote stand, daß selbst die Gebildetsten, wie Spalatin, von Bewunderung für ihn ergriffen wurden. Unerschütterliche Ueberzeugungstreue im Dienste der Wahrheit war die Grundlage ihres Wirkens. Ungekannt nach ihren Schwächen, neu für Jeden, glänzende Phänomene erschienen sie und rissen hin.

Weniger unmittelbar, aber nachhaltiger wirkten hinter jenen rüstigen, rastlosen Vortruppen die Ortsprediger, und vor allen die Flugschriften, in jener Zeit die Vertreter der Presse.

Sie erschienen gewöhnlich in Quart und trugen auf der ersten Seite den Titel und häufig unter demselben oder auf der Rückseite einen Holzschnitt. Ihr Umfang geht über 8 Bogen nicht hinaus. Die Sprache ist meist sehr derb, die Einkleidung für unseren Geschmack nicht selten wunderlich. Ort und Jahr sind meist nicht genannt; ebenso die Verfasser, die sich zuweilen, um sich bei ihren Lesern besser einzuführen, als Bauern bezeichnen. Einer bezeichnet sich als „Ordenmann". Die Abfassungszeit der meisten Flugschriften liegt in dem Anfang der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts. Wie der Inhalt der Schriften, so bezieht sich auch der Gegenstand der Holzschnitte durchweg auf Papst und Klerus. So wird uns z. B. dargestellt: der Papst reitet mit den Kardinälen in die Hölle; eine Flugschrift, die gegen die Anhäufung der Pfründen in der Hand eines Geistlichen, Pfründenfressers, gerichtet ist, zeigt im Holzschnitt einen Pfaffen, der der Kirche gegenüber auf einer Bank sitzt, ein in der Luft schweben-

der Teufel hat ihm die abgebrochene Thurmspitze in den Mund gesteckt. Die Titelseite einer Schrift gegen den Wucher zeigt einen Mann hinter einem Tisch mit Geldzählen beschäftigt, ein Bauer tritt herein, mit der Rechten den Sack auf der Schulter haltend, mit der Linken die Mütze abnehmend. Ferner: der Teufel in Thiergestalt übergibt dem Papst mit den Kardinälen ein Schreiben; oder: ein Liebespaar (Kirche und Papst) sitzen auf einem Ruhebett, hinter ihnen eine Gestalt mit Fledermausflügeln und einer Tiara, welche sie zusammendrückt; ferner: Pfarrer und Bauer im Gespräch (zwischen beiden ein Kind) in der Dorfstraße beim Wirthshaus; oder Reiter und Bauer im Gespräch u. A. Ein anderer Holzschnitt zeigt Luthers Widersacher mit Thierköpfen; oder: Christus in Wolken von Engeln umgeben, Urtheil sprechend über einen feisten Papst, welchen Teufel emportragen, wobei ihm die Tiara abfällt. An der Rückseite des Titelblattes ist ein Quartblatt von doppelter Breite so angeklebt, daß dadurch 3 Quartseiten, der Breite nach, von einem Holzschnitt eingenommen werden können, der den „Triumph der Wahrheit" darstellt. Den Mittelpunkt bildet Christus auf einem Wagen, der von den Aposteln gezogen wird; Ulrich von Hutten zu Pferd begleitet den Zug, während an dem Schweif seines Pferdes durch eine Kette Papst und Klerisei, unter ihnen Murner mit dem Katzenkopfe und gefesselten Händen, befestigt sind. Alle Personen und Gruppen sind durch Ueber- und Beischriften bezeichnet. Ein anderes Bild stellt die ganze Klerisei vom Papste abwärts mit Wolfsköpfen dar, wie sie ein Netz ausspannen, um die Gänse darin zu fangen, Murner schlägt die Laute dazu. — Der Pasquillus zu Rom spielt in einigen Stücken eine besondere Rolle, und gerade diese politischen Hanswurstiaden zeichnen sich — sie sind zum Theil Uebersetzungen aus dem Lateinischen — durch Derbheit und Wuth gegen den Klerus aus. Daß St. Peter nicht selten redend auftritt, hat auch für uns nichts fremdartiges; sehr stark ist auch die Korrespondenz zwischen Beelzebub und dem Papst. Sehr häufig

ist die Form der Dialogen: zwischen Kunz und Fritz; zwischen Hans Toll und Klaus Lang, zwischen Schultheiß und Pfarrer; ferner Gespräche zwischen Edelmann, Mönch und Kurtisanen; zwischen einem Bischof, einem Hurenwirth und dessen Knecht Kunz. Der Streit, der damals alle Welt bewegte, kommt schließlich sogar unter die Kräuter und Wurzeln in einer Apotheke, die einzeln redend eingeführt werden. — Der derben Sprache entspricht der Inhalt; ein prüder Leser muß davon bleiben. Unsere Vorfahren nannten das Kind beim Namen; bei der folgenden Auswahl konnten nicht alle Derbheiten beiseite gelassen werden. Wie bemerkt, beschäftigten sich die Flugschriften vorwiegend mit klerikalen und religiösen Zuständen und Interessen.

Der Papst erscheint überall als der Antichrist, der der sündhaften Welt als Strafe von Gott auferlegt sei; durch des Papstes Schlechtigkeit sei Konstantinopel gefallen, seien viele Länder der Christenheit verloren gegangen; er wolle über alle Bischöfe gebieten „und sie bestricken, daß sie sind seine Büttel und Knecht; um groß Geld er sie thut unchristlich schätzen"; St. Peters Nachfolger nenne er sich, ob gleich St. Peter nie in Rom gewesen; die h. Schrift „hat er gestoßen unter die Bank", den Ablaß haben sie „ums Gelds willen erfunden, zu betrügen Land und Leut in allen Stunden". Er hat „ohne Geld Niemand lieb, das geben ihm die deutschen Narren".

„Habt Ihr Euer Tag von Rom nie gehört,
Daß eim zu Rom kein Sünd nit schad?
Allein so er kein Geld mehr hat,
Das ist die allergrößte Sünd,
Welch nit der Papst vergeben künnt".

„Die auf Papsts Gnad und Lehre trauen,
Werden Gottes Reich nimmer schauen,
Denn eitel Lügen ist sein Lehr,
Die von dem Teufel kommet her."

„Also sind sie jetzund Päpste und Bischöfe, nit mit christlicher Sanftmütigkeit, sondern in tyrannischer Wütherei, nit mit guter Lehr und Vermahnung, sondern mit Schelten und Verfluchung." Eine andere Flugschrift läßt den Papst sprechen zu seinen Kardinälen: „Liebet Gold und Silber aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele und das Geld als Euch selber; das thut, auf daß Ihr lebet." Und die Kardinäle: „Gebenedeit ist der da kommt im Namen des Goldes und des Silbers." Und der Papst: „Selig sind die da geben und besitzen das Geld, denn ihrer ist der römische Hof; ein jeglicher, der da will uns Geld geben, den führet herein! Und so er Geld hat, der wird erlangen, was er begehrt, und der nicht hat, der sei verdammt!"

In der „neuen Zeitung, woher das Mordbrennen komme," zeigt sich die ganze Bitterkeit: der Papst schickt das aus Deutschland gezogene Geld wieder dorthin, um die bösen Menschen durch Anstecken der Städte zu strafen, „denn päpstl. Heiligkeit hat groß Mitleid mit den deutschen Sünden, welche auf keine besser Weise auszutilgen sind, denn durch Feuer. Derhalben soll man päpstl. Heiligkeit Vornehmen für Gnade, Barmherzigkeit und Dankbarkeit gegen der Deutschen Wohlthaten achten, da sie nicht gern sieht, daß sie in das höllische Feuer geworfen werden, denn zeitliche Strafe ist Gnade gegen die ewige Strafe, und zeitlich Feuer läßt sich löschen, aber ewig Feuer ist nicht auszulöschen."

Auch über das Verhältniß zwischen Papst und Kaiser resp. Obrigkeit finden sich nicht wenige Stellen, die sämmtlich zu Gunsten der letzteren meist mit Bibelbeweisen versehen sind. In dem sogenannten „Wolfsgesang" heißt es z. B.: „Wenn der Papst oder Kardinal oder Bischof zu dir kommen und halten dir vor, daß von ihnen das Kaiserthum abstieg als von einem Haupt von Gott gegeben, sagen alle Reich zu setzen und zu entsetzen gemacht haben, sollstu wissen, daß es ein Wolf ist und lügt. Es sei Papst u. s. w. u. s. w. wenn sie sich beklagen gegen weltliche Obrigkeit und gemeine weltliche Gewalt wider den oder den an-

rufen und begehren das Blut ꝛc., hüte dich, es ist der bösesten Wölf einer, denn eben mit der Gestalt haben die Wölfe mehr als 100,000 Christenleut ermordet. Was sie aus kaiserlichen Gnaden empfangen haben, daraus haben sie jetzt ein Recht gemacht und schlagen den Kaiser mit seinem eignen Schwert."

Nicht besser kommen die Bischöfe überall weg, denn

„Sie wollen nur gefürcht sein, herrschen und nicht lehren,
Die ärmsten Pfaffen müßen sie mit Steuern ernähren.
Gold und Geld einnehmen muß ihre beste That sein."

„Einen rechtschaffenen Bischof weiß ich meiner Seel im ganzen deutschen Land nit zu finden", sagt Franz von Sickingen im neuen Karsthans.

In einem anderen Gespräch sagt ein Bischof: „Ob wir schon das Leben der ersten Bischof nicht haben, so haben wir dennoch Namen und Würde." Und wenn ein Bischof „unsträflich" sein solle, dann hieße das „unstrafbar". Von der Thätigkeit des Weihbischofs heißt es, zu den verschiedenen Weihen, „Affenspiel" nennt es einer, müsse lauter neu Geschirr sein, was die Bauern schaffen müßten, und die Bischofsleute für sich nähmen. „Da gesegnet er einen Zuber Wassers, wäscht darnach damit die Mauern und beschütt die Bauern, daß sie Geld schwitzen."

Namentlich wendet sich der öffentliche Unwille gegen die Kreaturen des Papstes, die sich vom römischen Hof die Pfründen geholt haben; diese sogenannten Kurtisanen „sind fürwahr alle große Affen";

„Er schindet die Bauern ganz und gar,
Daß ihn bleibt weder Haut noch Haar.

Während diese Sinecure auf Sinecure häufen, haben die „armen Pfaffen" nichts, sie müssen

„Von Dorf zu Dorfe laufen
Und das Oel und Sakrament verkaufen;

Die armen Pfaffen Arbeit han,
Die Pfründenfresser müßig gan."

Deshalb mahnt er die Obrigkeit diese Uebel abzustellen:

„Der Bauer will sich nimmer lassen affen,
Das merkt, ihr Fürsten, Herrn und Regenten!
Fürder laßt keinen Pfaffen zur Weihe gehn,
Er könnte denn vorher verstehen
Das alt und neue Testament
Und könnt das Volk wohl weisen und lehren."

Den Fürsten ruft er zu:

„Laßt Euch nicht irren der Pfaffen Sperren,
Die recht zu thun sich wollen wehren,
Und hie wider wollen fechten
Mit Privilegien, Gewohnheit und Papstes Rechten."

Ein Ordensbruder sagt:

„Viel Prediger sind jetzt in der Welt,
Gäben besser Landsknecht in das Feld;
Darauf thun sie studiren und dichten
Machen Zank und Hader in der Gemein.
Laufen alle Land und Winkel aus
Bauen alle Tag ein neu Gotteshaus.
Fürwahr es gehört keinem Prediger zu,
Daß er im Volk mach solche Unruh."

Karsthans erzählt, wie man ihn mit 20 Goldgulden gestraft, weil er sein liebes Pferdchen gestreichelt, „auch etwa auf sein Köpflein geküsset" hatte, weil das Ketzerwerk sei; hernach hätten sie ihn, da er nicht bezahlte, mit dem Bann belegt. Derselbe erzählt, wie er die Eltern zu ihren Kindern sagen hört: „Lieber Sohn, Du sollst ein Pfaff werden, so wirst du ein großer Herr und magst ein gut Leben haben. Wenn du aus der Kirch gehst, so ist Dein Tisch gedeckt, und man muß dir Wein und Brot ins

Haus bringen." Sie weiden sich selbst (und nicht ihre Heerde): „das sieht man an ihren feisten Bäuchen und glatten Bälgen." An einer anderen Stelle vergleicht er sie mit dem unersättlichen Meer und meint, es sei möglicher, „daß mein apfelgrau Pferd lesen und schreiben lerne, denn daß unsere Pfaffen und Bischofe wie sie jetzt leben, selig werden." Sickingen meint: „das unverständig Volk zu betrügen, machen sie den Leuten ein Spiegelfechtens vor Augen mit ihren Ceremonieen und Gauklerei". „So rachgierig," meint er, seien sie, „daß sie eher Gottes Ehr abbrechen, ehe sie ungerochen blieben. Sie haben auch das Volk überredt, daß kein größer Räuberei sei, als den Kirchen etwas zu entziehen und kein besser Werk, denn viel an die Kirchen geben." Und was thäten die Pfaffen?

„Lang Metten in der Kirche plärren,
Mit wachen, beten, kreuzweis liegen,
Mit knien, neigen, bücken, biegen,
Mit Glocken läuten, Orgeln schlagen,
Mit Heiligthun, Kerzen, Fahnen tragen,
Mit Kirchen, Wachs, Salz, Wasser weihen
Dazu Ablaß und Gnad verleihen" u. s. w.

Sie brächten Alle Jahr zehn mal mehr ein, „denn Kaiserlich Majestät Jahrs vom h. Reich hat, schöne Kirchen zu bauen, Kirchenzier zu erhalten, Glocken zu gießen, Bruderschaften aufzurichten, Bildstöck im Feld zu graben, Wallfahrt zu machen" u. s. w.

Namentlich die Unsittlichkeit der Geistlichen wird scharf gegeißelt: „In ihren Häusern," sagt Karsthans, „findet man allerwegen mehr Huren als Gebetbücher". Sie betrinken sich bis Mitternacht, „daß man sie heim führen muß; am Morgen sieht er wie ein gestochener Kalbskopf".

Und ein Schwabe erzählt: „Da hat Jeglicher sein eigen Hur im Haus, seine Bankert laufen öffentlich an der Gassen.

Morgens streichen die lieben Herrlein herfür mit ungewaschenen Händen, machen große Kreuz und reißen die seltsamsten Possen übern Altar". Das sei aber für die bischöfliche Kasse die melkende Kuh; „denn des Bischofs Fiskal straft sie der Metzen halber in Säckel und wäre dem Bischof leid, wenn sie fromm und keusch lebten".

Von den Mönchen sagt ein Mönch:

„Sollten sie groß Armut leiden,
Sie würden geistlich Orden meiden.
Sollt er auch schneiden, hacken, reuten,
So blieb er bei den andern Leuten
Und wirkt als seine Eltern thäten."

Für wie unnütz man sie allgemein hielt, zeigt eine Unterredung zwischen Mönch und Bauer. Mönch: „Unser Keiner geht im Kloster müßig, müßen singen, beten, fasten, aufstehn und Meß halten". Bauer: „Ja, unsers Müllers Esel schreit zu Morgens auch auf der Misten, daß die Magd erwachet. Euer Meßlesen ist die Zeit her allein Euch nütz gewesen, habt damit von uns arm Bäuerlein unsern blutigen Schweiß geschunden, denn sie kommt weder Lebendigen noch Todten zu Hilf, darum seid nit müßig und bedenkt die Wort, so Ihr so oft gesungen aber nit verstanden: „Der da isset die Arbeit seiner Hände, wird selig und ihm wohl werden". „Und", sagt der Mönch, „jetzund wo unser einer hinkommt, Wein, Käs oder anderes zu heischen, wollen ihm die Bauern nichts mehr geben. Hab 5 Dörfer ausgelaufen und nit mehr denn ein Käs ersammelt". Und ein anderer klagt: „Hie sind die Bauern Mönchen und Pfaffen so feind worden; wenn sie uns in einem Löffel könnten ertränken, sie thätens gern". Ein Pfaffe sagt zum Mönch: „Es ist kein Ding auf Erden, was den Deutschen mehr betrügt, denn Ihr Klosterhengst." Wenn sich der Mönch damit entschuldigt, daß sein Kloster den Armen Essen gebe, sagt ihm ein Edelmann: „ich wollt meinen Hund nit damit

beleidigen. Was gebt Ihr anders denn abgeschälte Fischgräten, Tellerbrot, Abfälle und Wasserkraut. Es ist doch nur Schein, damit Ihr den gemeinen Mann blendet. O Ihr Dieb wie habt Ihr ihn betrogen!" „Euch wäre viel besser ein grauer Esel im Haus denn eine graue Kutt. Hütet Euch vor einer Kutt wie vor dem Teufel!" „Ich halt mehr auf den Türken, denn auf den Mönch", sagt ein Anderer.

Die Stimmung gegen die Nonnen ist keine bessere. Namentlich wird die Unsittlichkeit Beider überall betont. „Wo findet man jetzt verruchtere, heillosere Weiber denn in etlichen Frauenklostern, die alles das aufreiben, das der Teufel je schuf: Pfaffen, Mönch, Studenten. Den frommen Ehefrauen entziehen sie ihre Ehemänner und ist nit sicher vor ihnen". In den Tagebüchern des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen finden sich Belegstellen genug. Die Bürger von Würzburg weigerten dem Bischof einmal die Heeresfolge, weil dann zu Hause keine Frau vor den Pfaffen mehr sicher sei. „Hast Du Deine Frau verloren, so suche sie im Schottenkloster", hieß es sprüchwörtlich.

So preist denn auch Karsthans die Hussiten, die die Klöster aufgehoben hätten. Bei ihrer Bettel- und Klosterbauwut könne nur die völlige „Zerstörung" genügen, „und wo die nit bald kommt, muß die christenlich Welt durch sie verarmen". Ein Anderer schlägt vor:

„Die jungen (Mönch und Nonnen) sollen die Kutten abziehen
Und weit von dem Kloster fliehen,
Sollen sich nähren mit ihrer Hand Arbeit,
Wie Gott der Vater hat geseit.
Die alten soll man lassen bleiben,
In Gottes Dienst ihr Zeit vertreiben,
Bis daß sich endigt ihr Leben,
Ihr Gut den armen Leuten geben."

Ueber die Heiligen meint derselbe Verfasser, ein Schweizer, ungefähr 1518:

„Wer die Heiligen thut ehren
Und nit anbetet Gott den Herren,
Der thut wider das erst Gebot:
Du sollst anbeten und ehren einen Gott!
Wer in die Heiligen setzt sein Vertrauen
Verläßt den alten Gott und sucht einen neuen.
Wer zu den Heiligen reit oder geht
Derselb keinen rechten Glauben hätt:
Er meint, der Heilige soll ihm helfen aus Noth,
Als ob unser rechter Gott sei todt.
Wer die Heiligen thut rufen an,
Der will Gott nit für einen Vater han,
So man doch in der Natur findt
Den Vater rufet doch an das Kind,
Wie Christus im Paternoster lehrt.
Also sind wir Christen jetzt verkehrt.

Ein Ordensbruder wendet sich gegen die, welche aus der Heiligenverehrung Kapital schlagen:

„Gänsbein für Heiligthum führen sie um
Bestreichen damit die Völker frumm;
Gewinnen damit Hab und Gut
Und führen einen herrlichen Mut.
Drein soll man ihnen gar nichts sprechen,
Sonst würden es die Heiligen rächen.
Die Heiligen sind im Himmelreich,
Wollt Gott wir wären ihnen gleich!
Aber das einfältig Volk will Zeichen han
Deß genießen die Prälaten wohl
Und wird ihr Säckel Geldes voll.
Wie möcht man eine bequemere Schatzung machen,
Dann mit solchen Gaukelsachen."

In einem Gespräch meint einer so: Wo sie etwa einen alten Bruder im Grab liegen haben, von dem sie etwas sagen können, schicken sie gen Rom, schreiben dem Papst, er habe Zeichen gethan,

so fordert der seinen Lohn für die Bullen. Und wenn er den hat, so macht er ihn heilig.

Ueber die Wunder urtheilt der mehrfach genannte Ordensbruder:

„Die Gaukelprediger haben groß Wallfahrt allenthalb verkündt,
Wo sehend sei geworden ein Blinder,
Tauber hörend, Stummer redend, Lahmer gerad,
Haben gemacht ein seltsam Wildbad
Und ander Wunder auch ohne Zahl."
Der Geiz und unser Eigennutz
Macht manchen seltsam Fastnachtsbutz
Haar, Wachs und Kleider, Ketten groß
Henken wir vor den heiligen Genoß,
Als ob sie Krämer und Kaufleut seien
Und uns von aller Krankheit freien."
Und han mit großem Geschrei und Pracht
Abgötter aus den Heiligen macht."

Wie der Papst für Geld Heiligen mache, so geht es auch mit andern Dingen. „Das sind die Trierischen Pfaffen wohl zufrieden, denn sie haben großen Gewinn davon. Aber wir einfältigen Laien verstehn die Sache nit und ist ein groß Laufens gen Trier, den heiligen Rock zu schauen, gewest."

Auch mit der Ausstattung der Kirchen ist man nicht zufrieden: „Was soll man von dem großen Geschmück in der Kirche sagen, der von Gold, Silber, Perlen, Edelgestein und allerlei Geschmeid zusammengebettelt ist. Von den köstlichen Gemälden 2c. In all dem ich gar kein Andacht spüre, kann auch nit denken wie etwas guts von solchem Gezier kommen möge." „Man findt jetz wohl etliche Pfaffen in einer Kirche, wenn er einen Altar zur Meß thut bereiten, so bereitet er mehr denn eine Stund daran und macht Gepräng vor als woll er gaukeln. Besonders auch so bekleidet und ziert er die hölzernen und gemalten Götzen auf dem

Altar, damit dieselben vom einfältigen Volk angebeten und geehrt werden."

Nicht weniger laut erheben sich die Stimmen gegen das Fasten und die Beichte, die ebenfalls von den Pfaffen für Dispensgelder ausgebeutet werde.

Nachdem ausgeführt ist wie es bei der Beichte den Pfaffen meist um Geld und Frauen zu thun sei, heißt es:

„Drum weil die Beicht, o frommer Christ,
Von Gott, wie gesagt, nit geboten ist,
Und sie allein mit Schinderei
Umgehen und mit Verrätherei,
Will ich Dir geben ein guten Rath!
Dann wenn Du beichst Dein Missethat
Und man Dich nit will absolviren,
Sondern Dich erst zum Wolfen führen,
So schenk ihm die Beicht, die Du hast than
Mit samt der Absolution,
Laß ihnen einen Pfeffer daran machen. —
Drum laß sie fahren und gang Du hin
Heimlichen in dein Kämmerlein
Und klag da dein anliegend Noth
Mit Reu und Leid dem getreuen Gott . ."

Der Bann erscheint „undüchtig". „Selig sind alle, heißt es, die in Papstes Bann sind und drinnen sterben." Die Leute, klagt ein Mönch, achten den Bann, als „pfiff sie eine Gans an". Das Fegfeuer kommt nicht besser weg.

„Das (Fegfeuer) sie haben gemacht so heiß
Daß sie der Armen Blut und Schweiß
Durch solches Gespreng han an sich zogen
Sie und ihr Kinder darum betrogen.
Dieweil in Wahrheit kein Fegfeuer ist.
Jedoch han sie mit solcher List
Erlangt was sie dann han begehrt."

~~DUPLICATE~~

Author Fischer, Karl
(Surname first)

Title Deutschlands öffentliche meinung im reformationszeitalter und in der gegenwart.

JUN 11 1942

Lockley

JUN 11 1942

over

REFERENCE

Univ. of Ill. Lib.

AUG 20 1943

Edition Place Berlin Publisher Lüderitz

Date of pub. 1874 Vols. Price

To be charged to fund

Recommended by Approved by

When this book has been received and cataloged this card, if filled out by the department, will be returned to the person "recommending," or, if no one is specified, then the one "approving" the book order for his information.

NMK

53
1530

1911 to 1920

15M—10-41—22225-S

Bei der sattsam bekannten Liederlichkeit des Klerus ist es natürlich wie die öffentliche Meinung vom Cölibat dachte: „Und daß ich red als ich denk, so wäre es 1000 mal göttlicher, die Pfaffen hätten Eheweiber und dienten Gott in der Ehe ohne alle Aergerung der Leut, wie andre fromme Christenmänner." Die Pfaffen sagen selbst: „Wir müßen den Bischofen unsrer Huren halber viel Gelds geben. Wenn wir Eheweiber hätten, dürften sie uns nit mehr strafen. Doch ists zu besorgen, daß sie uns eben darum in die Ehe zu greifen nit wollen vergönnen, daß sie fürchten ihnen werde ein jährlicher Hurenzins abgehn".

Auch vom Latein will man nichts mehr wissen; sagt doch Einer: „Du weißt ja wol daß ich nit schlappertinisch kann. Ihr Gelehrten oder Verkehrten habt uns Laien alle Ding mit dem Latein verschlagen, wie die Gaukler thun. Darum verdrießt die Pfaffen und Mönch, daß man deutsche Büchlein druckt." Wie man von den katholischen Reformbestrebungen der zwanziger Jahre dachte, mag folgende Stelle zeigen: „Die Bischof werden im Rohr sitzen und Pfeiflein machen, wie es ihnen gefällt. Sie werden nit ordnen, daß Gott gepredigt und das h. Evangelium gefördert werde, sondern nur, daß man am Freitag kein Fleisch und am Samstag kein Bein esse, und daß die Bauern redlich zu Opfer gehen und der Pfarrer uns alter Beghinen Tand predige, und daß man Gotts vergesse und nicht achte und die lieben Heiligen mit silbernen und lebendigen Opfern hin und her fleißiglich suche und nimmer finde; die lieben Seelen mit Zinsen, jährlich auf den Aeckern, Wiesen und Wingerten gesetzt, aus dem Fegefeuer löse, und daß die Pfaffen Quart und Sext geben. Diese Steuer werden die Bischöfe aus andrer Leute Säckel thun und dagegen wird er ihnen helfen mit Gewalt die evangelisch Lehr wehren und unterdrücken." Welchen Grad die Erbitterung gegen alles Klerikale erreicht hatte, beweisen am deutlichsten die „30 Artikel, so Junker

Helferich, Reiter Heinz und Karsthans mit samt ihrem Anhang hart und fest zu halten geschworen haben".

1. daß sie hinfür die Pfaffen, wie die jetzt leben, nit geistliche Väter sondern fleischliche Buben nennen wollen;
2. daß sie alle Mönch für Gleisner halten wollen und sich zu keiner Kutten Gutes nimmer mehr versehen;
3. daß sie hinfür der obgemelten Pfaffen Bann gleich achten wollen als ob sie eine Gans anblies;
4. an keine Stiftung, Bruderschaft, Walfahrt, Kirchen, Ablaß oder dgl. einen Pfennig nimmer zu geben;
10. daß sie einen jeden päpstlichen Legaten für einen Verräther deutscher Nation und gemeinen Feind unseres Vaterlandes halten wollen.
12. Verstopfte Ohren zu haben, so oft die Pfaffen von ihrer Freiheit und Weihe sagen.
13. schwören sie eine ewige Feindschaft den geistlichen Rechten, allen päpstlichen Bullen 2c.
17. in ihrer Behausung keinen Mönch zu lassen, und ob einer unversehener Sach darin käm, ihn aus zu jagen und ihm mit Besen bis über die Thürschwellen nachzukehren.
20. daß sie allen Pedellen, die Citation oder Bannbrief zu ihnen bringen, zum ersten die Ohren abschneiden, darnach ob sie wieder kämen, die Augen ausstechen wollen.
24. Keinen Tag mehr denn den einigen Sonntag zu feiern und sich in dem nichts an der Pfaffen Gebot zu kehren.

So scharf sich die öffentliche Meinung gegen Papst und Klerus wandte, so voll Hoffnung war sie im Anfang dem jungen Kaiser Karl gegenüber. Singt doch noch ein Geistlicher 1525:

„Ich hoff, Karl der durchlauchtig Held
Werd es zu Herzen nehmen selb
Und lassen berufen ein gemein concilium 2c.

Der Karsthans meint allerdings nach dem Wormser Edikt, mit dem Kaiser werde nicht viel sein, „denn der ist gut päpstlich". Allein, das sind nur vereinzelte Stimmen. Es ist bekannt, daß der große Bauernaufstand die Beseitigung aller Fürstenmacht und die Machterweiterung des Kaisers und seiner Regierung Allem vorausgestellt hatte; man weiß ja auch, daß der damalige Reichskanzler dem Kaiser den Rath gegeben hat, sich an die Spitze der Bauernbewegung zu stellen. Nichts von alle dem trat ein. Die Volksstimmung wandte sich vom Kaiser ab, sie ist nur in ganz versteckten Aeußerungen zu erkennen, aber sie steht fest: die Hoffnung auf den Kaiser gab man auf; wohl oder übel sah man sich auf die Fürsten angewiesen, die man noch kurz vorher, uud mit Recht, für des Reiches Schaden und Verkleinerer angesehen hatte.

Vom Reichsregiment heißt es, „die essen zu morgen grünen Ingwer und trinken süßen Wein. Nachmittag macht man einen Ausschuß" u. s. w. Wenn das Untergericht das Fegfeuer wäre, dann wäre das Kammergericht die Hölle für den gemeinen Mann, meint Einer. „Und obschon die Weltlichen bisher zu Zeiten dem gemeinen Mann mehr abgenommen haben, denn ihnen von Recht gebührt, so ist's aber verträglicher denn von den falschen Geistlichen". Immer wird die Obrigkeit gegen die Pfaffen aufgerufen: „Ihr siechen Könige, Fürsten, Landesherren, auch ihr fürsichtigen weisen Räthe in Städten in allen Kommunen laßt keinen römischen Buben in euer Land kommen, und wo in Euer Gebieten Pfaffen wären, die ihren Lehensherrn zu Rom hätten, die wollet mit Gewalt abtreiben ꝛc." „Und ob man sprechen wollt, die Weltlichen haben den Geistlichen in ihr Sachen nit zu reden, noch sie zu lehren und zu weisen", antwortet: wenn ein Weiser blind ist und in seiner Blindheit an einen sorglichen Ort geht da er fallen wird, dem ist es glücklich, ob ihn schon ein Unweiser bei der Hand nimmt und auf einen sichern Weg bringt, da er

nit den Hals abfällt. Also ist es auch in den Misbräuchen der Geistlichen."

Von den auswärtigen Verhältnissen ist in diesen Flugschriften selten die Rede. Mehrfach ist von den Türkenkriegen die Rede, zu denen der Papst fortwährend Geld sammeln lasse, während er es verbrauche, „den Markgrafen von Mantua, Herzog von Ferrara, Herzog von Urbino und dazwischen etliche Städte, Land und Leut dem h. Reich ab- und der Kirche zuzuziehen". Von den Schweizern heißt es, daß sie für Geld „dem Teufel hülfen" und von den „Venedigern", daß sie Gemeinschaft mit den Sarazenen hätten. Ueberall tritt es hervor, daß man glaubt, der Papst und der römische Klerus sei ganz besonders darauf aus, den „dummen" oder „dollen, vollen Deutschen" mitzuspielen.

Sowie die öffentliche Meinung sich ungetheilt gegen den Papst und die römische Klerisei wendet, so einmüthig erkennt sie im Bauern das Zielblatt des Uebermuths aller Stände. Eine der abscheulichsten und übermüthigsten Mißhandlungen gegen einen Bauern wird aus dem Salzburgischen berichtet, wo der Erzbischof Michael von Küneberg einen armen Bauer, der beim Feldschutz 1557 einen Hirsch geschossen hatte, mit dem Tod bestrafen lassen wollte; und da der bischöfliche Richter eine Verurtheilung des Bauern ablehnte, selbst auf den Richtplatz trat, den Unglücklichen in die Hirschhaut einnähen, ihm das Geweih auf dem Kopf befestigen ließ und durch das Jagdhorn die ganze Meute auf ihn hetzte, daß er zerrissen wurde.

Bei dem niederen Stand der öffentlichen sowol als der Privatmoral ist es nicht auffallend, daß sich auch Klagen gegen die anderen Stände erheben, aber selbst solche werden mit dem Klerus nicht selten in Verbindung gebracht. Es gibt nämlich eine Flugschrift, die sich gegen die Verkehrtheit aller Stände richtet, und es läßt sich weder ihr socialer Werth noch ihre sociale Tendenz bestreiten. Jedenfalls ist es nicht ohne Interesse, den Hauptstellen

hier einen Platz zu gönnen. Es ist nur nicht zu übersehen, daß sie ein winziges und vereinzeltes Glied der öffentlichen Meinung sind. Wie die Geistlichen nichts taugten, so auch die Schulmeister:

„Jetzund sein die großen Hansen in den Schulen,
Die können nichts denn saufen, fressen und buhlen,
Ueben sich auf Lautenschlagen und Pfeifen,
In acht Tagen sie kein Buch angreifen.
Sie sitzen allein bei schönen Weibern,
Befehlen die Lektion armen Schreibern,
Dieselben müßen die Schul versorgen,
Kommt das Quatember heut oder morgen
Ihre preces wollen sie haben.
Gott weiß was die armen Knaben
Gelernt haben! können kaum das Abc.
Auch schämen sich Schulmeister meh
Mit den Knaben in die Kirch zu gehn!
Viel lieber sie für dem Spiegel stehn,
Trinken daheim einen Branntewein!
Darnach können sie gut Latein."

Von den „Kriegsleuten" heißt es:

„Ich glaub ohne Zweifel,
Daß in der Höll ist kein Teufel,
Der da hat solch Gestalt und Manier."

Von den Kaufleuten:

„Jetzund sind Krämer, die laufen zu Fuß
Die thun Würz auf dem Nacken umtragen.
Damit ziehn sie ab dem Armen Blut und Schweiß
Mit ihrem falschen Gewicht.
Auch ist die Waar falsch von ihnen zugericht:
Unter dem Pfeffer thut man finden
Viel harter gestoßen Brotrinden,
Desgleichen unter dem Ingwer die dürren Brosen,
Unter den Safran werden gestoßen

Gelb Eidotter und gebrennt Mandelkern" ꝛc. —
Auch sind alle Handwerker verderbt
Die Vortheil und List haben viel geerbt.
Es ist immer einer über dem andern.

Vom Gesinde:

„Sie thun was sie wollen.
Wenn sie etwas arbeiten sollen
So murren sie und thun das nicht.
Wenn der Herr ihnen darum zuspricht,
So wollen sie Urlaub han und laufen davon.
Darnach muß der Herrn Dienst ledig stohn.
Aber dazu sind sie geschickt:
Wenn man die Teller auf den Tisch legt,
Da essen sie, daß sie schwitzen an der Stirn;
Ueber der Arbeit wollen sie gar erfrieren.
Befiehlt der Herr Vormittag ein Sachen
Nachmittag muß er es selber machen."

Almosen würden wenig gegeben, aber von den Bettlern heißt es:

„Es verdirbts auch einer dem andern,
Es sind ihrer viel, die im Land herum wandern,
Sie stellen sich als hätten sie groß Gebrechen,
Machen sich krank. Kommen sie aber zum zechen,
Sie fressen und saufen und sind viel kecker
Denn mancher, der hat Wiesen und Aecker."

Nicht minder scharf und allgemeiner ist die Mißstimmung gegen die Wucherer, die Banquiers und Finanzmänner, die „Finanzer" der Regierenden; die das Volk aussaugen und durch hohe Zinsen, 10 pCt., namentlich die Grundbesitzer, auf deren Güter sie Hypotheken haben, zu Grunde richten.

Nächst dem Klerus ist der Adel der allgemein verhaßteste Stand, weil er, abgesehen von dem schweren Druck, den er nament-

lich auf die Bauern ausübte, beim Volke im Verdacht stand, daß er mit dem Klerus unter einer Decke stecke. Sagt doch Karsthans zu Franz von Sickingen: „Etwan hab ich gehört, die Pfaffen wären lang gerecht verjagt, wann der Adel thät, denn sie sagen, Ihr wollt nit wider Euern Freund thun". In einem Gespräch zwischen Edelmann, Mönch und Kurtisan, sagt der Edelmann: „Ich bin ein großer Böswicht, der Kurtisan noch ein größerer und der Mönch der allergrößt. Nun so wißt Ihr, daß der gemein Mann unser Aller Schalkheit innen worden ist. Wenn dann Ihr mir folgen wollt, wollten wir reich werden". Darauf verabreden sie einen Plan, wie sie gemeinschaftlich das Plünderungsgeschäft betreiben wollen. Edelmann: „Jetzund wird Meß zu Frankfurt, da werden viel Kaufleut hinkommen. So muß Du, Mönch, hinein und mit dem Bettel alle Herberg durchsuchen und damit Dich erfragen, wo die reichsten Kaufleut liegen und wann sie auf werden sein und wie stark sie reiten werden.

Mönch: Ach Junker, sie reiten im Geleit.

Edelmann: Ach Geleit, was Geleit! Dazu wollt ich den Kurtisan brauchen; denn ich oder meines Gleichen nit fröhlich wandern dürfen, wollt ich ihn hin und herwieder schicken. So ich denn die Kundschaft von Dir hätt, traute ich mir auf einen Tag ein Pferd oder zweihundert (d. h. ungefähr 200 Pferde) zusammen zu bringen. Wenn wir dann einen Feisten hätten, der möcht uns ein Jahr hübsche Weiber, guten Wein und hübsche Pferd tragen. So möchten wir ein Jahr oder halbs darauf still liegen, schlemmen und demmen bis es wieder erlösch".

Die Beiden sind nun einverstanden. Der Mönch will ein paar silberne Heilige aus dem Kloster, dessen Wächter er ist, herbeiholen zur Ausrüstung; während der Edelmann von einigen Bischöfen, die es ihm schon versprochen haben, Pferde und Knechte borgen geht. „Wiewol sie es nit öffentlich thun dürfen, doch sind

sie unser froh, denn sie wissen auch nit, wenn das Wasser über die Körb (Brotkorb) steigt."

Beispiele solch falschen Geleites sind anderwärts in den Flugschriften erzählt.

Ein so gewaltig gährendes Zeitalter greift alle Stände an:

„Gut und das leidige Geld
Regiert jetzund die ganze Welt."

Ich gleiche das weltliche Recht einer Webe der Spinn
Große Hummeln reißen durch, Mücken bleiben drin. —
Ich muß auch sagen von Mann und Weiben
Wie sie so große Hoffarth treiben
Mit ihren Kindern so mannigfalt.
Wird einem sein Sohn 15 Jahre alt,
So muß er Hosen haben von mancherlei Farben
Sollts gleich Vater und Mutter darben.
Sieht die Tochter, daß der Sohn ist gekleidt
Von Stund an fängt sich an ein Neid.
Will der Vater Friede haben,
So muß er die Tochter auch begaben.
Auf der Gasse gehn sie mit güldnen Knöpfen roth,
Daheim han sie kaum das trocken Brot
Zu essen und das Wasser zu trinken,
Und lassen sich so herrlich dünken. —
Wie sich der gemeine Mann so hoch erbricht!
Keinen Gehorsam halten sie nicht.
Sie liegen Tag und Nacht zum Wein,
Zu keiner Fahrt daheime sein.
Und wenn sie Alles haben verzehrt
Und dann mit großer Armuth sein beschwert,
So sagen sie dann mit Ungeduld
Und geben Dir, lieber Gott, die Schuld,
Daß Du ihnen nicht willst Glücke geben.
Darnach klagen sie über den Reichen,
Daß die ihnen keine Hilf beweisen."

Ein Anderer sagt: „in unserm deutschen Land haben wir Leut genug zu allen nöthigen Handwerken wol gelehrt, wir haben alle nöthige Materien, darzu Wolle und Flachs zu Tuch 2c." Aber wir lassen die fremden Produkte herein kommen, geben dafür unser Geld hin, daß keins mehr im Lande bleibt; und dann will Jeder doch fortleben wie ers gewohnt ist ohne zu arbeiten. Dann gehen die Männer auf Raub und Krieg, die Frauen anf gemeinen Erwerb aus, damit sie hübsche „Gollerlin, Messerlin, Schühlin, Kettlin, Mantel 2c. haben und Malvasier trinken können". „Man mag ehe einen weißen Raben bekommen dann einen fleißigen Arbeiter". Mit Geldspeculationen geben sich die Leute ab; die Krämer und die Kaufleute in den Städten hätten überhand genommen, die „laden uns zu Gast und zeigen ihre Pracht, tragen reizliche Kleider, sie und ihre Weib und Kinder. Dann wollen wir auch zierlich, hübsch, höflich sein und hin nachfolgen. Dann beginnt der Bettler Tanz. Dann setzt man Reichthum für Ehr, werden die Geschlechter vermenget: die Edelleut und die Safrankrämer. Also sind aufkommen die schändlichen, schädlichen Zinskäufe, das subtile Wuchern".

Wie die Tendenzen der Flugschriften auf das Klerikale, Politische, Sociale und Religiöse hinausgehen, so stellt sich als Ergebniß der öffentlichen Meinung heraus:

1. Papst und Klerus sind unnütz, es muß auf Grundlage der heiligen Schrift eine neue, eine deutsche Kirche errichtet werden.
2. Die Reichsverfassung muß reformirt werden, daß die kaiserliche Macht die erste und maßgebende ist; die Fürstenmacht muß beseitigt, gleiches Recht für Alle geschafft, Einheit in Münz, Maß, Gewicht herbeigeführt werden.
3. Die sociale Uebermacht von Adel und Klerus muß gebrochen, die Emancipation des vierten Standes begonnen, die Wucher- und Speculations-Wirthschaft beseitigt werden.

Ehe zu einer Beurtheilung der Erfolge übergegangen werden kann, entsteht die Frage nach dem Einfluß und der Verbreitung der Oppositionsschriften. Luthers Antwort gegen Silvester Prieris, im August 1518 gedruckt, war schon im September desselben Jahres vergriffen; die Ausgabe von Luthers Werken von 1519 nicht einmal mehr am Verlagsort auch nur in einem Exemplar zu haben. Auf der Frankfurter Messe 1520 verkaufte ein Buchhändler allein 1400 Exemplare von Luthers Büchern. Nicht geringer war der Absatz von Melanchthons und Huttens Schriften, während Ecks und Murners Schriften als Makulatur verkauft wurden. Eine ganz besondere Thätigkeit entwickelte Hutten mit seiner eigenen Druckerei auf der Ebernburg. Luthers und Anderer Schriften wurden gewöhnlich in kleineren Versammlungen vorgelesen und durchgesprochen: in Privathäusern, auf Plätzen und Märkten, in Trinkhäusern und Bädern. Anfang der zwanziger Jahre war es soweit gekommen, daß die Anhänger des Alten keine Verleger für ihre Schriften mehr fanden, weil die Buchhändler mit denselben kein Geschäft machen konnten und meist selbst der neuen Richtung angehörten. Schreibt ja 1523 Erasmus an den König von England von Basel aus: „Hier ist kein einziger Buchhändler, der es wagte, nur ein Wörtchen gegen Luther drucken zu lassen: aber gegen den Papst darf man schreiben was man will".

Und welche Resultate sind erzielt worden? Die sociale Bewegung wurde im Blute der Bauern erstickt; die politische endigte mit dem Gegentheil von dem was man erstrebt hatte: Die Fürstenmacht schlug endgiltig die Macht des Kaisers; die religiöse Bewegung erreichte kaum halb ihr Ziel.

Wie so oft in der deutschen Geschichte hatte den günstigen Umständen der rechte Mann gefehlt. Der Kaiser ohne Verständniß für die religiösen und socialen Bedürfnisse verkannte den engen Zusammenhang beider mit der politischen Bewegung. Er wollte

wol die kaiserliche Machtvollkommenheit an die erste Stelle bringen, aber nicht bloß in Deutschland, sondern in der christlichen Welt. Er wollte wie einst Heinrich III. durch den Papst und die Einheit der römischen Kirche die mittelalterliche Kaiserallmacht wiederherstellen. Die nationale Entwicklung der beiden letzten Jahrhunderte schien ihm entgangen zu sein, wie ihm die durchschlagende Bedeutung der socialen und religiösen Bewegung seiner Zeit entging. Die unsichere und schwächliche Haltung Luthers und Melanchthons, die politische Theorie der neuen Orthodoxie, welche den Fürsten unbedingte Vollmacht zum Absolutismus gab, machten aus der gewaltigen religiösen Volksbewegung eine höfische und territoriale; die neue Lehre, zum Hort fürstlicher Freibeuterei geworden, zersetzte und versteinerte sich; die theologischen Zänkereien der Lutheraner, Zwinglianer und Calvinisten schreckten vom Evangelium zurück; die lutherischen Sachsen halfen den reformirten Pfälzer am weißen Berg schlagen. Ein jesuitisch erzogener fanatischer Kaiser jagte die Bekenner der neuen Lehre vor sich her wie Spreu vor dem Winde: Der dreißig-jährige Krieg begrub die Reformation, den bürgerlichen Wohlstand, die deutsche Nationalität unter Trümmern in den Staub der Indifferenz, Entsittlichung und Verarmung.

Kärgliche Zwergenarbeit an den großen Reformgedanken, politische und nationale Verkümmerung füllen die folgenden zwei Jahrhunderte. Wiederum stehen wir an der Schwelle eines neuen Zeitalters. Sehen wir zu wie wir es nun schaffen. Vergessen wir nicht unserer Ahnen Streiten und Streben, ihr Trübsal und Unheil, ihr Schaffen und Fehlen! Vertrauen wir auf den alten treuen Gott und den sicheren Sieg der ewigen Wahrheit. Die rechten Führer hat uns diesmal Gott gesandt, sorgen wir, daß ihnen ihr Volk nicht fehle!

Wie vor drei Jahrhunderten so ist auch heute die sociale und religiöse Bewegung nicht außer Zusammenhang und nicht

ohne wesentlichen Einfluß auf die Politik. Als erster erheblicher Unterschied zwischen der gegenwärtigen und der früheren Lage fällt die Thatsache auf, daß die politische, die nationale Bewegung ihr Hauptziel erreicht hatte, ehe sie von den anderen Interessen durchkreuzt werden konnte. Kaiser, Kanzler und Armee werden den Bestand stützen und stärken.

Wenn in der Reformationszeit die große Masse des Volks religiös auf das tiefste ergriffen war, und eine neue Lehre, welche die Grundlagen der römischen Kirche beseitigte, dem erregten Volksbewußtsein die Waffen gegen einen verachteten Klerus und einen grimmig gehaßten Adel und Fürstenstand in die Hand drückte; wenn diese so tiefgehende Bewegung die Einheit des Reiches herbeiführen, die Machtstellung des Kaisers mächtig heben sollte, so ist heute von all dem nichts zu bemerken. Zunächst handelt es sich nicht um religiöse, sondern um kirchlich-staatliche Fragen; es handelt sich bei dem Klerus um eine Macht- und Lebensfrage, die in seinem Sinne gelöst zu sehen er nur dann erwarten kann, wenn er den Massen begreiflich zu machen versteht, daß das Streitobjekt eben nicht eine hierarchische Machtfrage, sondern eine Alle betreffende Frage des religiösen Bekenntnisses ist. Dies ist ihm vorläufig gelungen; es ist ihm auch weiter gelungen, die socialen Strömungen an vielen Stellen in sein Bett zu leiten und dadurch dem hierarchischen Strom einen stärkeren und nachhaltigeren Trieb zu verleihen. Hieraus ergeben sich schon von selbst einige wichtige Gesichtspunkte für die Regierung und deren Mitstreiter: Trennung der socialen von der klerikalen Bewegung; fortwährender Hinweis auf die von dem Klerus durchgeführte Täuschung über das Streitobjekt. Wenn man damit vorwiegend in der Defensive bliebe, so würde man zur Offensive übergehen, und diese erscheint zu jeder Entscheidung nothwendig, wenn man die Hierarchie in ihrer Organisation durchbricht und der Masse die Waffen der Erkenntniß in die Hand gibt, denen auch der bei-

nahe zweitausendjährige Bau der römischen Kirche erliegen wird und muß. Daß nicht bloß die Organe der Staatsverwaltung, sondern Alle, die Interesse an der Erhaltung des Staatswesens haben, bei der Lösung der großen Aufgaben mitwirken müssen, ist theoretisch anerkannt. In der Praxis hat bis jetzt meistens guter Wille und Geschick gefehlt. Jener hängt vor allem davon ab, in welchem Grade man von der Wichtigkeit der Aufgabe, von der Wahrheit des Vertretenen überzeugt und durchdrungen ist; das Geschick wird zunächst bedingt durch die Kenntniß der Lage, durch die völlige Beherrschung der Aufgabe. Es ist bereits deutlich geworden, daß weder die Faktoren der Staatsregierung noch deren Organe von Anfang an einheitlich und planmäßig eingegriffen haben, ein Vorwurf, der die gegenwärtige Regierung natürlich nicht treffen kann. Noch weit deutlicher ist es, daß die politischen Parteien sowol, als auch die große Majorität der Nationalen noch zu wenig zur Bearbeitung der Aufgaben sich willig und geschickt erwiesen hat.

Zunächst fällt in die Augen, daß ein direkter Angriff auf die römische Hierarchie auf weit größere Schwierigkeiten trifft, als in der Reformationszeit. Wenn auch Einzelheiten nicht fehlen, die immer von Neuem die Unsittlichkeit des Cölibats beweisen, so ist doch der heutige römische Klerus weit davon entfernt, in dieser Beziehung allgemeinen und öffentlichen Anstoß gegeben zu haben. Ferner ist dieser Klerus, wenn auch unfrei, so doch genug gebildet, um dem gemeinen Mann weit überlegen zu sein; endlich ist der römische Hierarchenbau so völlig durchgebildet und vollendet, daß man ihm nur für die neueste Krönung des Gebäudes denselben Erfolg wünschen kann, wie dem letzten französischen Imperialismus.

Da der Grundcharakter jeder christlichen Kirchengemeinschaft durch das Verhältniß bestimmt wird, in das diese sich zu Christus als ihrem Haupt setzt, so ist der Grundcharakter der römisch-katho-

lischen Kirche hinlänglich bestimmt, wenn diese behauptet, vermöge einer ununterbrochenen äußeren, geschichtlichen Verbindung mit Christus die wahre Kirche Christi zu sein; so daß sie nicht ihre Autorität aus ihrer Christlichkeit, sondern ihre Christlichkeit aus ihrer Autorität herleitet. Indem nämlich bewiesen wird, einmal daß Christus der Kirche seinen Geist bis ans Ende der Dinge verheißen hat, sodann, daß die Reihe der Oberhäupter der römisch-katholischen Kirche, welche diese mit Christus verknüpfen, ununterbrochen ist, ergibt sich der Satz: die römische Kirche ist im Besitz des heiligen Geistes und muß es nach Christi Worten bleiben, folglich sind alle ihre Lehren göttlichen Ursprungs und unfehlbar; und dieß umsomehr, als die Offenbarung in Christus und den Aposteln nicht beschlossen ist: Christus ist das erste Glied, die Kirche die ewig fortgesetzte, in der Zeit sich vollendende Offenbarung, die Christi Werk vollendet. Die Machtvollkommenheit dieser Kirche muß durch Repräsentation in die Erscheinung treten können. Folgende Schlußreihe drückt das Verhältniß annähernd richtig aus: die christliche Offenbarung würde in ihren schriftlichen Urkunden unvollständig und unsicher sein, wenn nicht eine göttliche Tradition im Schoße der Kirche niedergelegt wäre, folglich gibt es ein solches Depositum; diese Tradition würde unerkennbar und ohne Nutzen sein, wenn sie nicht einem von Gott zu ihrer Bewahrung eingesetzten Priesterthum überantwortet wäre, folglich gibt es ein solches von Gott eingesetztes Priesterthum; es würde diesem Priesterthum an Einheit und Kraft in seinem Wirken mangeln, wenn nicht ein sichtbares Oberhaupt, ein Mittelpunkt, durch göttliche Institution angeordnet wäre, folglich gibt es ein solches sichtbares Oberhaupt; dieses Oberhaupt würde der Gefahr ausgesetzt sein, die Lehre zu verfälschen und die Kirche zu verwirren, wenn ihm nicht die ganze, in seiner Person concentrirte Fülle der Gottheit in allen offiziellen Edikten Unfehlbarkeit zusicherte; folglich ist der Papst das unfehlbare Organ des gött-

lichen Willens. Da also ihre Autorität mit der Christi identisch ist, so folgt daraus ein gegründeter Anspruch auf die weltliche Allein- und Oberherrschaft. Es ist selbstverständlich, daß die katholische Geistlichkeit nur vom Papst abhängt und nur ihm Gehorsam schuldet, wie dies der Bischofseid unumwunden ausspricht. So ist die katholische Kirche Staat im Staate, da sie aber unmittelbar göttlichen Ursprungs ist, wird sie zum Staat über dem Staate. Wer die genannten Grundsätze zugibt, muß auch die heutige Stellung des deutschen Episcopats und Klerus billigen; die Unfehlbarkeit des Papstes ist in dem Tridentinum faktisch vorhanden, 1870 ist sie rechtlich in die Erscheinung getreten. Wie könnte denn nun unser deutscher Klerus mit dem Kurialsystem brechen und sich den nationalen Bestrebungen zuwenden? Offenbar nur dadurch, daß er die Grundsätze desselben verwirft. Zu einer ruhigen wissenschaftlichen Ueberlegung ist die Kampfzeit nicht angethan; erweist sich der deutsche Klerus einer solchen Ueberlegung unzugänglich, so bleibt ihm nur die Opposition übrig und die Hoffnung, daß entweder die Kurie oder der Staat in den gegebenen Fällen nachgebe, wofür gegenwärtig keine Aussicht ist.

Unser Klerus möge doch die Fundamente des Baues prüfen, zu dessen Erhaltung er sich opfern will. Bei den aus der heiligen Schrift genommenen Beweisen für das göttliche Ansehen der Kirche verfährt diese so, daß sie überall die buchstäbliche Bedeutung urgirt; sie kann natürlich bei dieser Beweisführung noch keinen Anspruch auf unfehlbar richtige Auslegung erheben, da dieser Anspruch ja erst erwiesen werden soll.

Wenn die Kirche also in diesem Stadium der Untersuchung Schriftstellen beibringt, denen es an der behaupteten Klarheit und Bestimmtheit fehlt, so muß sie zugestehen, daß sie nichts bewiesen hat, wenn sie nicht selbst das zu beweisende wieder zum Beweismitttel machen will. Man wird die bevorzugte Stellung Petri

unter den Apostеln gerne zugeben, aber welche Stelle erweist den von der Kirche behaupteten Supremat unumstößlich? Wie verträgt sich damit Pauli Wort Gal. 2. 11: Da aber Petrus gegen Antiochien kam widerstand ich ihm, denn es war Klage wider ihn gekommen? Wo ist der Beweis, daß Petrus seine Macht in die Hände von Nachfolgern zu übergeben die Kraft hatte? Wo sind die unumstößlichen historischen Beweise, daß Petrus den päpstlichen Stuhl errichtet und 25 Jahre inne gehabt hat? Kein Kirchenvater kennt ihn als Bischof, geschweige als Primas der Kirche. Wo bleibt denn die von der Kirche behauptete „ununterbrochene Folge" der Päpste, wo die „legitime Wahl"? schon über Petri nächste Nachfolger besteht kein sicheres Zeugniß; die einen nennen Clemens, die andern Linus; um die Reihe zu füllen hat man eine Person Anaclet noch einmal als Cletus aufgeführt. Wo bleibt der Beweis für die gesetzliche Wahl Felix' II., der vom Kaiser Constantin ernannt, von drei arianischen Bischöfen geweiht, von den Kirchenvätern überall in der Reihe der Päpste übergangen als Gegenpast des verwiesenen Liberius angesehen und heute als Glied in der Kette angesehen wird? Gegen zwanzig Päpste waren nicht Kardinäle, wie es durch Gregor VII. festgesetzt war; Johannes XIX. war ein Laie, Johannes XII. und Benedict IX. waren unmündig und wie viele außer den Genannten sind durch Gewalt, List oder Simonie auf den päpstlichen Stuhl gekommen! Urban VI. durch eine Volksempörung von den Kardinälen gewählt und später wieder von ihnen abgesetzt macht ein Glied der Kette aus. Die ununterbrochene Reihe der Päpste schließt die Anerkennung des Konstanzer Koncils ein, welches doch den päpstlichen Supremat niederwarf. Welcher Papst während des Avignoneser Schismas der ächte war, weiß die Kirche nicht, und wenn sie sich bei dem Glauben beruhigt, daß von den beiden Rivalen einer stets der wahre Papst gewesen sei, dann gibt sie zu, daß sie weder aus der Beschaffenheit der Papstwahl noch aus der Persön-

lichkeit des Gewählten den Wahren von dem Betrüger zu unterscheiden vermocht hat; daraus folgt, daß sie diesen angenommen und jenen verworfen haben kann; die Kirche hat also keine Sicherheit, daß sie sich während der 24 Schismen nicht an den Falschen gehalten und sich Bestimmungen gefallen lassen und solche in die Lehre aufgenommen hat, die nicht vom heiligen Geist ausgegangen sind. In der oben bezeichneten Deutung liegt ferner die Erklärung, daß es genüge sich an den Papst zu halten, den man für den wahren ansieht; daraus folgt, daß die Kraft nicht in der Objektivität des Papstes liegt, sondern in der Subjektivität des Glaubens. So widerspricht die Kirche ihrem eignen System. Wo kommt in der ältesten Kirche der „Papst" und sein „Supremat" vor? Muß sie nicht die Grundpfeiler des Glaubens, die ersten 8 ökumenischen Concilien verwerfen, weil diese nicht vom Papst sondern von den Kaisern berufen und zwei ganz ohne Mitwirkung auch nur eines Legaten stattgefunden haben? Wo bleibt die Unfehlbarkeit des Papstes in der Lehre, wenn Liberius öffentlich sich zum Semi-Arianismus und Zosimus zum Pelagianismus sich bekannte? Honorius I. wurde durch die 6. ökumenische Synode als Ketzer anathematisirt. Um von anderen Beispielen zu schweigen. Die Kirche lehrt, daß der Papst bei seiner Erwählung den göttlichen Charakter empfängt, der weder durch persönliche Laster verloren, noch durch irgend eine äußere Kraft gewonnen werden kann; nun setzt ein gesetzmäßig zusammenberufenes und vom Papst sanktionirtes Concil, wie das Kostnitzer, 2 Päpste ab; daraus folgt, daß entweder jene Behauptung der Kirche nicht zutrifft, oder daß sie sich in diesem Concil geirrt hat; dann ist ein Papst gesetzwidrig erwählt und die Reihe der Päpste unterbrochen. Während das Concil zu Pisa Alexander V. als den rechtmäßigen Papst anerkennt, erkennt das zu Kostnitz Dekrete Gregors XII. nach seiner Absetzung an. Wo bleiben da die Voraussetzungen für die göttliche Autorität der Kirche? Und mit ihnen fällt das ganze System.

Wer Augen hat zu sehen, der sehe; wer Ohren hat zu hören der höre! Man kann nur hoffen, daß Staat und Kurie keinen faulen Frieden zu machen wünschen; die Kurie wird dann weiter protestiren und vielleicht zu Bann und Interdikt greifen, und der Staat auf dem Weg, den er gegenwärtig betreten hat, fortschreiten: die Absetzung der Bischöfe ist unausbleiblich, die Ausweisung der Widerspenstigen sicher, die Noth wird die Gemeinden vorwärts treiben, mit der römischen Kurie und ihrem System ist es aus in Deutschland. Gelingt es ihr einen auswärtigen Krieg zu entflammen, dann wird der Verlauf nur beschleunigt. Die Maßregeln der Staaten haben bis jetzt niemals dauernden Erfolg der Kurie gegenüber gehabt, weil ihnen die Ausdauer und Folgerichtigkeit fehlte; eine consequente mehrjährige Arbeit des Staates in dieser Richtung wird den Zweck sicher erreichen; denn in jedem gut organisirten, kräftigen Nationalstaat muß die Kurie durch ihr System Conflikte heraufbeschwören, deren endgiltige Lösung wie gesagt nur durch Zähigkeit und Folgerichtigkeit herbeigeführt werden kann. So gut auch die Aussichten der Patrioten sein mögen, zu einer gründlichen Lösung dieser Fragen muß Jeder beitragen, schon um deswillen weil die Lösung der socialen Frage und die Aufklärung der Massen nicht bloß bei dem gegenwärtigen Conflikt in erheblichen Betracht kommen, sondern für den Bestand und die Weiterentwicklung unseres Reichs und Volkes von grundlegender Bedeutung sind.

Wenn in der Reformationszeit die Masse des Volkes, wenn man will, der vierte Stand, von einem mächtigen religiösen Impuls geleitet und getragen war, so fehlt dieser der heutigen socialistischen Bewegung, denn der galvanisirte Klerikalismus der katholischen Arbeiter liegt von einer religiösen Bewegung soweit ab, daß eben alle römisch-hierarchische Kunst dazu gehörte, jener einen religiösen Anstrich zu geben. Wenn es Thatsache ist, daß heute an vielen Stellen die Socialisten von dem Klerus geführt werden,

und daß beide Parteien einander in die Hände arbeiten, so wird man sich erinnern, daß die sociale Bewegung der Reformationszeit gegen Nichts schärfer gerichtet war als gegen den Klerus. Den Forderungen der Bauern jener Zeit wird Niemand die Berechtigung absprechen; das socialistische Programm von heute enthält unter einem Wust von Thorheit und bösem Sinn nur ein Körnchen von Wahrheit; das Blutbad von Weinsberg wird Niemand mit den Schandthaten der Pariser Commune zusammenstellen wollen. Und doch ist auch jene große und im Grund so berechtigte Bewegung vor allem an dem Uebermaß der Forderungen gescheitert, dem sich die erregte Menge völlig ergeben hatte. Bedenkt man, daß jene keinen Bundesgenossen außer dem religiösen Impuls hatten, daß alle öffentlichen Gewalten und schließlich die Urheber jenes Impulses auf der Seite der Gegner sich befanden, so ist ihre Niederlage nicht unverständlich. Daß die katholischen Socialisten von heute in dem Klerus schätzenswerthe Genossen haben, oder vielmehr umgekehrt, ist klar; und daß es das Bestreben der gegenwärtigen Staatsregierung mehr wie je sein muß, durch ein gewissenhaftes Eingehen auf das Berechtigte an jenen Forderungen, durch eine sociale Gesetzgebung die Verständigeren von ihren klerikalen Verführern zu trennen, steht nicht minder fest. Daß die Staatsverwaltung gerade in der jetzigen eigenthümlichen Verknüpfung der social-klerikalen Bestrebungen einen mehr als gewöhnlichen Anstoß erhält, ihres hohen Berufes, der Ausgleichung der Gruppeninteressen, thatkräftig eingedenk zu sein, und daß sie in dem allgemeinen Wahlrecht sich nicht bloß selbst, sondern vor allen Dingen den politischen Parteien den Zwang auferlegt hat, sich um die Aufklärung der Massen zu bemühen, das scheint von der größten Bedeutung, und so kann die Bewegung zum höchsten Segen für unser Volk gereichen. Wer hat nicht bei den früher beigebrachten Stellen über die allgemeine Verkehrtheit und Verderbniß der Stände in der Reformationszeit an unsere

geldstolzen, aufgeblasenen Bauern, an die frechen, rand- und bandlosen Arbeiter, die unsoliden, betrügerischen Handwerker und Waarenfälscher, und die hohen und niedrig geborenen Börsenjobber und Geldjäger gedacht? Das eben nach Europa gebrachte Edelmetall der neuen Welt hatte das Geld in jener Zeit tief entwerthet; durch die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien war der Handel der italienischen Freistädte nicht minder geschmälert als der von Augsburg, Nürnberg und Ulm. Wir wissen, wie wenig uns Geld- und Handelskrisis fehlt. Wenn in jener Zeit die Wiedererstehung der Wissenschaften und die Buchdruckerkunst der mächtigen geistigen Bewegung Quelle und Nachdruck verliehen, so sind der Aufschwung der Industrie und die Macht der Naturwissenschaften nicht von geringerer Bedeutung für uns. Es ist wol wahr: die Genuß- und Erwerbsucht solcher Zeiten übersteigt alles Maß; aber sie tragen Gott sei Dank in sich auch die Correktur; und die hat bei uns schon Früchte getragen. Und vergessen wir nicht der gewaltigen Arbeit, welche die großen Lehrmeister, die getreuen Eckarte unseres Volks an uns gethan haben! Aber noch lange nicht genug! H. von Sybel, dem wir wahrlich genug zu danken haben, richtete vor nicht allzu langer Zeit eine Mahnung an das rheinische Bürgerthum thätiger in das öffentliche Leben einzugreifen oder politisch abzudanken. Das war richtig, aber nicht richtig war, daß er das allgemeine Wahlrecht anklagte; er hätte die Schlaffheit und Genußsucht der Bürger, die Engherzigkeit und Unbildung des Adels, die Kurzsichtigkeit der früheren Regierung tadeln sollen, die den Bürger gewöhnt hatte sich einem öffentlichen Leben fern zu halten, das von Pfaff und Landrath gemacht und beherrscht wurde. Gesegnet sei die Alternative, vor die man die Gebildeten gestellt hat: das allgemeine Wahlrecht wird ein Zuchtmeister werden, ein gewaltiges Schwert, dem die Lauen und Elenden zur Beute fallen müssen und sollen. Und eine Agitation gegen dasselbe kann nur eben diesen Faulen

und Schlaffen neue Entschuldigungsgründe für ihre Unthätigkeit zuführen.

Es ist nicht leicht, unsere vielstimmige öffentliche Meinung in einige Sätze zusammenzufassen, wie es für die frühere Zeit geschehen ist. Der Wahrheit am nächsten mögen wol auch drei Sätze kommen:

1. In kirchlich-religiöser Beziehung: Beseitigung der Papstherrschaft in Deutschland; Reform der deutschen katholischen und evangelischen Kirche.
2. In socialer Beziehung: Vermittlung der Gruppeninteressen der Gesellschaft.
3. In politischer Beziehung: Consolidirung der kaiserlichen und Reichsgewalt; Einheitlichkeit in Verfassung, Heer-, Gerichts-, Steuer- und Schulwesen.

Im Weiteren würde es sich, soweit dies nicht schon geschehen ist, um die Mittel handeln, die zur Durchführung jener Sätze anzuwenden seien.

Es ist eine historische Erfahrung, daß in allen Conflikten schließlich die localen und natürlichen Bedingungen und Gewalten den Sieg davontragen.

Man wird kaum auf Widerspruch stoßen, wenn man behauptet, die gegenwärtige Strömung unseres Volkslebens ist auf das Nationale und die Aufklärung gerichtet. Die Entwicklung der letzten Jahre hat jenes, der mächtige Aufschwung der Naturwissenschaften die letzte gestärkt und in unaufhaltsames Vorwärtsstreben gebracht. Aus so deutlich gewiesenen und mächtigen Spuren läßt sich kein Volk hinwegdrängen. Und welche wunderbare Güte und Gabe des Schicksals ist es, daß es unserem Volk gerade für diesen Gang zwei Züge ins Herz gelegt hat, die es vor der Ueberstürzung bewahren werden, sowie sie es auf seinen früheren Wegen nicht selten abgeführt und aufgehalten haben. Es sind der particulare und religiöse Zug. Bleiben die Lenker und die Leitenden

im Staate sich dieser Thatsachen bewußt und wissen sie durch das Beachten und Pflegen der letzteren den Drang der Zeitströmungen zu mäßigen, so wird aus der wilden Gährung der Gegenwart sich das harmonische Gebild der Zukunft gestalten.

Von der Thätigkeit des Staates zur Lösung des römisch-hierarchischen Conflikts ist schon mehrfach die Rede gewesen. Er muß weiter aufklärend wirken, wie er bereits mit der Schule begonnen hat. Für eine direkte Einwirkung muß die Regierung sich um so mehr Reserve auferlegen als ihre leitenden Mitglieder sowie das Staatsoberhaupt einer anderen Confession angehören. Desto mehr müssen Presse, Vereine, Parteien, alle Gutgesinnten in dieser Richtung thätig sein. Bisher war diese Thätigkeit noch sehr sporadisch und unplanmäßig. Es sind nur wenige Broschüren des Deutschen Vereins der Rheinlande, welche in dieser Richtung zu wirken unternommen haben; aber einmal treffen sie den Volkston zu wenig mit ihrer trockenen, erörternden Sprache, sodann halten sie sich etwas zu sehr in der Defensive, an Aeußerlichkeiten. Es ist vor allem nothwendig, daß sich einige Männer zusammenthun als Ausschuß für die Volksaufklärung. Der Ausschuß des Deutschen Vereins mag 1 bis 2 Mitglieder wählen, welche sich zunächst mit ebenso vielen aus Westphalen, Schlesien und Posen, eventuell auch den anderen Provinzen, namentlich Hessen-Nassau und Hannover zu dem genannten Ausschuß constituiren. Dieser cooptirt sich Delegirte, welche lediglich die Aufgabe haben, durch Unterdelegirte Geld für die Zwecke der Volksaufklärung zusammenzubringen. Sache jenes Ausschusses ist es dann festzustellen, in welcher Form gegen den römisch-hierarchischen und anderen Unfug vorzugehen wäre. Alle bis jetzt bestehenden Vereine sind unfähig dem betreffenden Zweck zu genügen, indem sie viel zu schwerfällig sind. Die Hauptsache, das Flüssigmachen von Geld, kann in der oben bezeichneten Weise weit leichter und vollständiger erreicht werden.

Es hätte dieser Ausschuß nicht bloß die Form und den Gegenstand der Flugschriften zu bestimmen, sondern auch Kräfte zu gewinnen, die entweder in freier Rede auf den vierten Stand, namentlich auch den Bauern einwirken, oder durch Verlesen jener Schriften für ihre Verbreitung sorgen; das letzte wird sich namentlich für Lokalvereine und am Orte ansäßige oder bekannte Personen eignen. Und hierbei könnte leicht ein Anlehnen an bestehende Vereine stattfinden. Deutsche Ritter in der Reformationszeit sind von Ort zu Ort gereist im Dienst der großen Sache; die Sache des Vaterlandes und der Wahrheit wird heute nicht verlassener sein. Was die Form der Broschüren angeht, so ist die zweckmäßigste der Dialog oder das Gespräch überhaupt.

Die Gegenstände, die in solchen Gesprächen abgehandelt werden, müssen leicht verständlich und recht greifbar sein. Die Tendenz legt man am besten dem Vertreter der niederen Stände in den Mund, oder auch historischen Personen. Man kann so auftreten lassen: Bauer, Arbeiter, Soldat, Mönch, Kaufmann, Kaplan, Gutsbesitzer, Schulmeister, Zeitungsschreiber u. s. w.; von geschichtlichen Personen: Simson und der Philister, St Peter ꝛc., Barbarossa, Ulrich von Hutten, der alte Fritz u. s. w. Die Gegenstände könnten z. B. sein: die angebliche göttliche Autorität der Kirche; die angebliche Unfehlbarkeit des Papstes; warum kann Papst und Kaiser nicht in Frieden leben? Was soll der deutsche Klerus jetzt thun? Cölibat; Unbedingter Kirchenglaube, Christus und die Kirche, Christus und das neue Testament; die Kirchenväter; die Sakramente; Christus und das Abendmahl; Beichte und Buße; die heilige Messe; Christus und die Heiligen; Gott und die Wunder; die Reliquien; Christus und die heilige Jungfrau.

Die Tendenz hierbei ist, die klaren Lehren der Bibel und der Kirchenväter recht bekannt zu machen.

Es mag nicht ohne Bedenken sein, auf diese positiven Wege sich zu begeben, aber sie sind geboten, nicht allein wegen der

gegenwärtigen klerikalen Bewegung, sondern in Anbetracht des religiösen Zugs unseres Volkes, dem Genüge zu thun unser Bestreben sein muß, und weil nur so ein brauchbares Gegengewicht gegen die zersetzenden Folgen des gegenwärtigen Kampfes gewonnen werden kann. Wenn die äußerlichen Mittel des römischen Klerus einmal abgebraucht sind, und das wird bei fortschreitender Aufklärung, die Gott einem Jeden vorgesetzt hat, eintreten; dann muß ein positiver Kern, das Ein und Alles der christlichen Religion, Christus der Retter und Erlöser, in den Gemüthern vorhanden sein; es wird dadurch eine innere Annäherung der deutschen Konfessionen geschaffen, der die Erbauung der deutschen Nationalkirche folgen kann. Dazu gehören aber auch erhebliche Wandlungen der evangelischen Kirche. Wie der Entwickelungsgang der deutschen Reformation aufgehalten und sie schließlich zur Versteinerung und Verkrüppelung geführt wurde, ist bereits angedeutet. Jeder Tag bringt neue Beweise dafür wie untreu viele Protestanten den reformatorischen Principien geworden sind. Sie haben sich, wie die katholische Kirche, das Ketzer- und Splitter-Richten angemaßt; die evangelische Kirche ist nicht wie die katholische eine Heilsanstalt, durch deren Vermittlung die Menschen selig werden können, sie ist nur die Gemeinschaft derer, die sich zu Christus bekennen; ihr kommt nicht, wie jene dieß beansprucht, göttliche Autorität zu, diese kommt allein der Bibel zu, welche nach dem reformatorischen Grundsatz alles was von Bedeutung für den Christen ist, mit völliger Klarheit und Deutlichkeit enthält; demgemäß steht der evangelischen Kirche gar keine bindende Erklärung der heiligen Schrift zu. Wenn z. B. behauptet wird, daß in derselben nicht mit der Klarheit, welche die Reformatoren zu sehen glaubten, die Lehre von der natürlichen Gottessohnschaft Christi, von dessen Höllenfahrt 2c., von der Dreieinigkeit, der Nothwendigkeit der Taufe 2c. sich finde, daß jenem Prinzip gemäß diese Lehren also kein Erforderniß seien, um zur evangelischen

Kirche zu gehören, daß vielmehr nichts nothwendig sei als der Glaube an Christus, unsern Herrn und Erlöser; dann ist es des Evangeliums und des Herrn unwürdig, einen solchen zu verketzern und aus der Kirche auszuschließen, die von ihm seinen Namen trägt. Es ist ja der Segen der evangelischen Principien, daß diese diejenigen, welche ihnen zustimmen, zu immerwährender geistiger Durchdringung und Aneignung des göttlichen Worts führen und anhalten wollen. Wer darf aus jenem Geiste heraus denjenigen des göttlichen Worts berauben wollen, dem z. B. die Lehre von der Dreieinigkeit zum Wesen der christlichen Offenbarung nicht gehört? Wer es thut, befindet sich im Widerspruch mit jenen Principien und dem Geiste des Evangeliums. Es soll ja nicht der todte Buchstabe, die von Menschen formulirte Satzung herrschen, sondern der lebendige Glaube an Christus, der uns um seine Fahne sammelt und uns zum Lichte führt, durch seinen Namen. Und je mehr die verordneten Diener der evangelischen Kirche sich von diesen Principien entfernen, desto mehr ihrer Glieder werden sie dem Indifferentismus und dem Unglauben zutreiben. Nach eines einzelnen Menschen Erfahrungen zählen solche nach Tausenden.

Gibt es ein größeres Verbrechen gegen Gottes und Christi allumfassende Liebe, gegen die schmerzlindernde, menschenrettende Lehre des Evangeliums? Scheuen sie sich nicht am Tage des Gerichts vor Gottes Angesicht zu erscheinen an der Stelle, wo größere Freude ist um einen Verlornen als um 99 Gerechte; sie, die mit armseligem Buchstabenglauben, mit Wortgespenstern, die sie sich selbst geschaffen haben, Tausende vertrieben haben aus dem Gesicht und vom Tische des Herrn? Die Eiferer sollen sich besinnen und die Liebe walten lassen, die Vertriebenen mögen zurückkehren zu Christi Lehre und der ewigen Wahrheit! Und das möchten sich auch die gesagt sein lassen, welche die Hohlheit und das leere Wesen der römischen Hierarchie von den Altären ihrer Kirche nicht

nur, sondern auch aus dem Glauben an Gott vertrieben hat; auch ihnen lebt der Gottmensch, der uns Allen, die wir ja Leidensgenossen auf Erden sind, den Frieden der Seele bringen will und kann; wollten sie sich nur an den immer wahren, allumfassenden Worten der heiligen Schrift erquicken und das Heil in sich zu nähren beginnen, das ihnen kein Pfaffe mehr rauben kann. —

Es ist begreiflich, daß eine Regierung, die wie die unsrige bereits Feinde genug hat, mit Vorsicht ihren Weg nehmen muß, um die Zahl derselben nicht ohne Noth zu vermehren; trotz dieser Bedenken hat sie doch auch in der Verfassungsfrage der evangelischen Kirche einen Schritt vorwärts gethan. Es wäre nur weiter höchst nothwendig der Kirche materiell zu Hilfe zu kommen, wozu die Regierung sich verpflichtet fühlen muß; die Diener der evangelischen Kirche sind in den Schmalwinkel gestellt, das thut nicht gut und zieht nichts Gutes an. Eine kräftige und umfassende Hilfe thut noth, die wird die ganze Bewegung fördern und den Staatszwecken heilsam sein. Von wesentlicher Bedeutung ist hierbei die Stellung des evangelischen Geistlichen zur socialen Frage. Nicht als ob ein solcher zweifelhaft sein könnte, wie er sich dem socialistischen Programm gegenüber zu stellen hätte, klerikale Velleitäten kann es nur für solche geben, die sich dem Vaterland und dem Evangelium entfremdet haben. Wohl aber kann er sich aus Mißmuth oder sonstigen Gründen passiv verhalten; wohl kann er, in einseitiger oder gar handwerksmäßiger Auffassung seines Wirkens, einer fortwährenden Einwirkung auf seine Gemeinde in dieser Richtung sich enthalten. Der Verein für innere Mission hat namentlich die größeren Städte zum Objekt seiner Thätigkeit gemacht, ob immer in der rechten Weise ist bei seiner einseitigen Zusammensetzung fraglich. Für die Thätigkeit der Landgeistlichen und derjenigen in kleineren Städten sind derartige Vereine um so unnöthiger als sie einmal im einzelnen Fall keine sonderliche Unterstützung bringen können, sodann weil dadurch leicht die freie

evangelische Thätigkeit etwas Schablonenhaftes annimmt, und die Vorstellung von einer großen, hinter den Einzelnen stehenden Organisation beim Wirken in kleinen Kreisen leicht die Gefahr allzugroßen Machtgefühls in dem Einzelnen zum Schaden seiner Thätigkeit erweckt.

Ohne hierarchischen Anhalt, ohne eine weitverzweigte Organisation sollen sich die evangelischen Geistlichen von dem Geiste leiten lassen, dessen Namen sie tragen; um so voller werden die Erfolge ihrer Thätigkeit in Sitte und Religiosität sein, um so reiner werden sie zu Tage treten.

Nicht minder thätig müssen die Lehrer in dieser Richtung sein, und je selbständiger und sorgenfreier ihre Stellung ist, mit desto mehr Freudigkeit und Ansehen können sie ihre persönliche Wirksamkeit für die Sache einsetzen sowohl in der socialen als in der klerikalen Bewegung.

Eine nicht weniger umfassende Thätigkeit für die Lösung der socialen Frage als der klerikalen muß der früher genannte Ausschuß für die Volksaufklärung entwickeln. Wie dort auf Clerus und Laien, so soll hier auf Arbeitgeber wie auf Arbeitnehmer am besten in Dialogen gewirkt werden. Wie dort auf die Germania und ihre Nachtreter zu achten ist, so hier auf die socialistischen Schriften und Zeitungen mit ihrem Hetzen, Flunkern, Verdrehen und handgreiflichen Lügen. Hier wie dort müßten und würden die Lokalvereine, seien es nun sogenannte wissenschaftliche, oder Bildungs- oder Bürger- ꝛc. Vereine, für die Verbreitung der Broschüren Sorge tragen. Die Presse würde sich dieser Aufgabe, so weit es ihre politische Thätigkeit gestattet, gewiß mit Eifer und Erfolg hingeben. — Für die Erreichung des früher bezeichneten politischen Ziels scheinen die Organe der nationalen Parteien auszureichen.

Zum Schluß eine Prognose für den Verlauf und den Erfolg der angegebenen Mittel zu geben hat um so weniger Bedeutung als eine solche überhaupt nur Anspruch auf annähernde

Richtigkeit erheben könnte, wenn die Diagnose im Allgemeinen als zutreffend sich herausstellte. Der Verfasser dieses glaubt geschichtlich und psychologisch das Richtige getroffen zu haben und will sich zum Schluß gern der Hoffnung hingeben, daß seine Worte, die einem für des Vaterlandes und Volkes Größe tief bewegtem Herzen entquollen sind, den Weg zum Herzen aller treuen Patrioten finden und in ihm nachklingen und nachwirken zu rastloser Thätigkeit für unseres Volkes Heil und Segen.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (G. Feicht) in Berlin.

(668)

3 0112 105387036